

Bernhard Zepter

Ereignishorizonte I

Erstes Buch

*Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.*

© 2019 Bernhard Zepter / Dritte Auflage

Covergestaltung: Gerhard Gruber

Buchgestaltung: Uli Reiter

Herstellung und Verlag: BoD - Books on Demand, Norderstedt

ISBN: 9783750405868

Inhaltsverzeichnis

1.	Der Betteljunge	8
2.	Bürgermeister Fechtens Problem.....	21
3.	Überraschungen vor dem Fest	27
4.	Begegnungen und Missverständnisse.....	36
5.	Eine aufregende Neujahrsfeier	44
6.	Noa blickt zurück	50
7.	Der Chiemgaubund wächst	55
8.	Ein Amateur mischt sich ein	69
9.	Befreiungspläne.....	73
10.	Der Kampf um Prien	77
11.	Wunderkinder und andere Überraschungen	84
12.	Gespräch mit dem Wächter	92
13.	Kommunalpolitik im Focus.....	101
14.	Ein Geheimnis beginnt sich zu lüften	108
15.	Alle stellen sich Fragen.....	116
16.	Eine etwas ungewöhnliche Unterhaltung	134
17.	Die Expedition rückt näher.....	146
18.	Aufbruch in den Norden.....	165
19.	Unangenehme Begegnungen.....	172
20.	Ein neuer Verbündeter.....	189
21.	Noa übt sich in Diplomatie	203
22.	Einwände des skeptischen Wissenschaftlers.....	224
23.	Ein unterhaltsamer Abend	247
24.	Ikkdras Ermahnung.....	269
25.	Unvorhergesehene Abstecher	279

26.	Noas Planspiele	301
27.	Daxenberger lässt sich überzeugen	309
28.	Ein kosmischer Streit	325

Zeittafel

1984

Geburt von Urgroßvater Karl Noa

2010

Geburt von Großvater Severin Noa

2027

2. Finanzkrise und Beginn der großen Weltwirtschaftskrise

2034

Geburt von Vater Benjamin Noa

2042

EMP-Sonneneruption

2042

Urgroßvater Karl Noa stirbt bei der EMP-Eruption

2046

Letzte internationale Klimakonferenz. Zusammenbruch von EU und Bundesregierung. Beginn der „dunklen Jahre“

2056

Geburt von Alexander Noa

2073

Vater Benjamin Noa wird beim Überfall der Priener Bande getötet

2082

Großvater Severin Noa stirbt bei einer Grippeepidemie

2084

Beginn der Erzählung

1. Der Betteljunge

Am Abend des 21. Dezember 2083 verließ Alex Noa die Sitzung des Eggstätter Gemeinderats etwas früher als sonst. Als er aus dem Rathaus trat, dunkelte es bereits. Schon früh am Morgen hatte es zu schneien begonnen und auch jetzt fielen noch vereinzelt Flocken. Das sanfte Knacken des frisch gefallenen Schnees unter den pelzgefütterten Stiefeln war das einzige Geräusch in der Stille der Dämmerung.

Noa war mit seinem neuen Schuhwerk durchaus zufrieden. Der Preis auf dem Wochenmarkt für das Paar betrug zwanzig Gläser Honig, in diesen harten Zeiten eine stolze Summe. Friedhelm, der Sohn des im letzten Jahr verstorbenen Sparkassenleiters Warnke, hatte die Stiefel gefertigt, als ein Gesellenstück am Ende seiner Ausbildung zum Sattler. Der alte Warnke hatte seinem Sohn den Rat gegeben, einer nützlicheren Tätigkeit nachzugehen, als wertlose Banknoten glattzustreichen.

Alle, die Friedhelm Warnke kannten, überraschte es, dass er dem Rat seines Vaters gefolgt war. Wie die meisten Warnkes war Friedhelm ein flinker Rechner und damit eigentlich für Kopfarbeit prädestiniert. Aber die Umstellung auf ein Handwerk war ihm offensichtlich leichtgefallen. Die Nachricht über seine Fertigkeiten würde sich bald im Chiemgau verbreiten und seine bisher eher kargen Lebensverhältnisse verbessern.

Noa bog in die Chiemseestraße ein und erreichte die letzten Häuser am Dorfrand. Er schaute nach Osten und sah in der Ferne schemenhaft den dunklen Saum des Waldes, der die Grenze zum Weitmoos anzeigte. Durch die Entfernung gedämpft, konnte er das Heulen eines Wolfes hören. Die Antwort des Rudels ließ nicht auf sich warten und der ferne Klagelaut gab der Nacht eine urtümliche Prägung. Noa unterbrach für einen kurzen Augenblick seinen Fußmarsch, um zu lauschen. Die Zivilisation lag in Trümmern und die Natur holte sich zurück, was ihr der Mensch genommen hatte.

Noa liebte den Ruf der Wölfe. Nie wäre er auf den Gedanken gekommen, sich über den Lärm spielender Kinder, das Krähen der Hähne, das Läuten der Kirchenglocken oder den Ruf des Muezzins zu beschweren. Geräusche, bei denen Natur und Zivilisation zu einer untrennbaren Einheit miteinander verschmolzen.

Rasch dahineilende Wolkenfetzen verdeckten den Mond und nur der helle Schnee gab in der einbrechenden Nacht Orientierung. Das Heulen der Wölfe verklang und Noa setzte seinen Weg fort. Die Ruinen von Weisham tauchten wie Schatten aus der winterlichen Stille

auf. Der Weiler gehörte früher zur Gemeinde Eggstätt, bevor die drei Bauernhöfe und zwei Dutzend Wohngebäude von den Freibanden aus Rosenheim niedergebrannt worden waren. Hier kreuzten sich die Straßen zwischen Salzburg und Rosenheim in der Ost-Westverbindung sowie von Obing und Breitbrunn in der Nord-Südrichtung. Früher eine häufig frequentierte Kreuzung, war Weisham jetzt nicht mehr bewohnt. Ganz in der Nähe sollte die Via Julia verlaufen sein, die Alte Römerstraße, eine der Hauptstraßen des Noricum. Eine direkte Verbindung zwischen Rom und den Ufern der Donau, der Nordgrenze eines versunkenen Reiches.

Der Gemeinderat von Eggstätt hatte schon vor zwei Jahren in den Ruinen von Weisham eine Kontrollstation errichtet. Noa war deshalb vorbereitet, als ein Mann mit einem Gewehr im Anschlag aus dem Schatten einer verwitterten Steinwand trat. Noa erkannte Sepp, den Tischler vom Weitmoos.

„Servus, Alex!“ begrüßte ihn Sepp. „Hast du das Wolfsgeheul gehört? Das Rudel kommt immer näher ans Dorf heran. Die Tiere werden wieder zu einer echten Plage. Prächtige Tiere, aber verdammt gerissen! Du solltest dich besser in Acht nehmen, wenn du so allein am Abend durch die Felder wanderst.“

„Die Wölfe machen mir keine Angst. Die meiden den Kontakt mit dem Menschen. Ich geb dir freilich Recht: Die Natur kommt zurück, in alter Pracht, aber auch mit ihren Gefahren. Wir werden uns halt besser schützen müssen, ohne gleich alles abzuknallen, was unsere Kreise stört.“

„Wo willst du denn die Grenze ziehen?“ meinte der Eggstätter. „Der Wolf ist und bleibt ein Raubtier und dazu noch ein besonders intelligentes! Wenn wir die Kontrolle über unser Land zurückhaben wollen, müssen wir den Gefahren für das Leben unserer Kinder und Tiere entschlossen begegnen!“

„Oder wir lernen, mit den Gefahren besser umzugehen und sie als Herausforderungen zu erkennen, die uns zu größerer Vorsicht, aber auch Rücksichtnahme anhalten. Ich habe allerdings auch kein Patentrezept, wie wir mit der Lage fertig werden können. Die Krise hat die Weltbevölkerung drastisch reduziert. Es gibt wieder mehr Platz für ein Nebeneinander. Mit Ausrottung sind Probleme wie der Wolf und der Luchs wohl nicht mehr zu lösen. Es sei denn, die Welt entsteht wieder so, wie sie einmal war. Willst du das wirklich?“

Sepp hielt es wohl für besser, das Thema zu wechseln: „Verdammt kalt heute Nacht! Unsere Vorstellungen vom Klimawandel haben sich nicht bewahrheitet. Das ist heuer schon das dritte Jahr in Folge mit besonders hartem Winter.“

Noa wiegte den Kopf: „Wissenschaftler hatten schon vor Jahren gewarnt, dass als Folge des Klimawandels der Golfstrom langsam versiegt und für Europa eine kleine Eiszeit prophezeit. Vielleicht erleben wir das jetzt.“

Sepp lachte: „Du weißt wohl auf alle Fragen eine Antwort. Dabei hast du, wie wir alle, nicht einmal eine richtige Schule besucht!“

„Mein Großvater Severin hat mir viel beigebracht. Und er hat mir eine umfangreiche Bibliothek vererbt. In den alten Büchern schlage ich gelegentlich nach!“

„Wie war eigentlich die Sitzung im Gemeinderat?“ fragte Sepp.

Seit dem Zusammenbruch von Internet, Fernsehen, der meisten Radioprogramme und der Mobiltelefonie war der Austausch von Neuigkeiten unter den Einwohnern von Eggstätt eine der wenigen verbliebenen Informationsquellen. Über das, was in der Welt außerhalb des Chiemgaus vorging, gab es mehr Gerüchte als zuverlässige Nachrichten. Umso interessanter war alles, was die Gemeinde und deren Angelegenheiten betraf.

Alex Noa berichtete kurz über die wichtigsten Ergebnisse der Gemeinderatssitzung und den Vorschlag von Bürgermeister André Fechter. Die Nachbargemeinde Endorf, größer und mit immer noch stärkerem Wirtschaftspotential als Eggstätt, hatte Interesse gezeigt, sich dem von Eggstätt gegründeten Chiemgaubund anzuschließen.

Das von Noa in zahllosen Sitzungen des Gemeinderats entwickelte und dort vor zwei Jahren verabschiedete Konzept einer Schutz- und Wirtschaftsgemeinschaft zeigte bereits Wirkung. Breitbrunn, Gstadt und Gollenshausen waren dem Chiemgaubund beigetreten und wertvolle Helfer im Bemühen, am Nordufer des bayerischen Meeres eine Schutzzone zu errichten. Auch die Chiemseegemeinde auf der Fraueninsel hatte sich vor kurzem der Gemeinschaft angeschlossen. Sie bot in diesen chaotischen Zeiten ein besonders wertvolles, weil leichter zu verteidigendes Rückzugsgebiet.

Die Schützenvereine der Gemeinden waren unter der Führung von Oberstleutnant Schröder, einem in Prien geborenen knorrigen Veteran der schon seit Jahren im Chiemgau nicht mehr präsenten Bundeswehr, jetzt enger vernetzt. Die Ausrüstung der Vereine hatte sich durch die Zusammenarbeit mit Einheiten des Grenzschutzes und den Resten der lokalen Polizei verbessert und das professionelle Training unter der Leitung von Schröder zeigte Wirkung. Die Chiemgau-Schutztruppe war wegen ihrer Härte gefürchtet. Überfälle, Plünderungen und Vergewaltigungen durch die Freibanden aus Prien, Rosenheim und München waren in den letzten Jahren am Nordufer des Chiemsees erheblich zurückgegangen.

Auch in anderen Bereichen spürte man Fortschritte. Telefonverbindungen zwischen den beteiligten Ortschaften waren provisorisch wieder hergerichtet und in zentralen und öffentlichen Gebäuden zugänglich gemacht worden. Den dafür erforderlichen elektrischen Strom erzeugten Generatoren, die an den Tagen der EMP-Katastrophe nicht betriebsbereit oder trotz fehlender Ersatzteile mühsam repariert worden waren. Die Maschinen wurden mit Ethanol aus lokalen Fermentier-Anlagen betrieben, dem zurzeit wichtigsten verfügbaren Kraftstoff.

Der Bund der Gemeinden war seit einigen Wochen in der Lage, Warnungen weiterzuleiten, wenn Gefahr im Verzug war oder um die Schutztruppe zu aktivieren. Ein System gemeinsamer Kontrollen wirkte auf Plünderer und Landstreicher abschreckend. Auch hatte man damit begonnen, ein Netz von geschützten Marktständen einzurichten, das es ermöglichte, an bestimmten Tagen in der Woche Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände einzutauschen.

Die Produktion und Beschaffung von Lebensmitteln war nach wie vor ein neuralgischer Punkt. Zwar gab es am Chiemsee im Durchschnitt der Bevölkerung immer noch eine größere Zahl von Bauern als im Rest von Oberbayern, aber die dort ansässigen Landwirte waren fast ausschließlich in der Milchwirtschaft tätig, mit komplexen, computergestützten Melkanlagen. Jetzt mussten die einstmals hochmodernen Ställe von Hand betrieben werden, nicht nur, weil die erforderliche Energie fehlte, sondern auch, weil der Handel mit Maschinen und Ersatzteilen schon seit Jahren zusammengebrochen war. Außerdem verlangten die Verbraucher immer häufiger nach Produkten wie Getreide, Mehl, Gemüse und Obst, deren Anbau in der Region unter dem Druck von Rationalisierung und Spezialisierung in den dreißiger Jahren fast vollständig eingestellt worden war.

Bei der Diskussion im Eggstätter Gemeinderat war Noa der Sprecher einer Minderheit, die darauf bestand, in der Landwirtschaft nicht die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen. Den Monokulturen sollte eine klare Absage erteilt und der Einsatz von künstlich erzeugten Pestiziden, Herbiziden und Fungiziden schlicht verboten werden. Da diese Produkte inzwischen ohnehin nicht mehr gehandelt wurden und die letzten Vorräte aufgebraucht waren, machte man aus der Not eine Tugend. Die Krise, so katastrophal sie sich auch auf den Fortbestand einer technologieabhängigen Zivilisation ausgewirkt hatte, eröffnete die Chance des Neubeginns. Das Prinzip der Nachhaltigkeit und der Schutz der Natur sollten dabei an erster Stelle stehen. Wegen der weitreichenden Auswirkungen eines derart radikalen Paradigmenwechsels, der letzten Endes das Problem einer ausreichenden Versorgung der

Bevölkerung mit Grundnahrungsmitteln berührte, war man noch zu keiner Einigung gelangt.

Den Eggstättern war klar, dass der Beitritt Endorfs dem Bund beträchtlichen Auftrieb geben und die besonders verwundbare Flanke im Norden besser abdecken würde. Von Endorf aus wäre man in der Lage, die Straßen nach Rosenheim, München und Wasserburg wirkungsvoller zu kontrollieren und damit das Schutzniveau zu erhöhen. Aber Endorf warf auch Probleme auf, denn der Ort war in der Vergangenheit mehrfach geplündert worden. Teile der Gemeinde lagen in Schutt und Asche, die Bevölkerungszahl betrug nur noch ein Drittel im Vergleich zur Jahrhundertwende. Die Menschen waren mutlos und demotiviert, wenn es darum ging, sich den neuen Herausforderungen zu stellen. Man vermutete, dass Mitglieder der Rosenheimer Freibanden Zuträger und Kontakteleute in Endorf eingeschleust hatten. Insofern bestand Gefahr, dass Eggstätt und seine Verbündeten unterwandert wurden und sich ihr relativ hoher Schutzstandard auf Dauer nicht würde aufrechterhalten lassen.

Sepp Huber jedenfalls konnte seine Skepsis nicht verbergen:

„Die Endorfer sind Drückeberger und Egoisten. Unser Schicksal in ihre Hände zu legen, würde nur unsere Sicherheit gefährden“, knurrte er, weniger aus eigener Überzeugung, als vielmehr, weil man im ländlichen Raum gerne nachbarschaftliche Vorurteile pflegte.

Noa trat von einem Fuß auf den anderen, um seine Blutzirkulation wieder in Gang zu bringen. „Was machen deine Pläne für ein Sägewerk?“

„Es geht voran! Die Gollenshausener sind auch an dem Projekt interessiert und wollen mit uns zusammenarbeiten. Wir werden die Anlage wohl mit Ethanol betreiben müssen. Elektrizität durch Wasserkraft kommt bei uns im Weitmoos nicht in Frage, wir haben hier an der Nordseite vom Chiemsee nicht das erforderliche Wassergefälle, sieht man vom Alz-Wehr in Truchtlaching ab. Aber Truchtlaching liegt bekanntlich nicht in unserem Einflussbereich.“

Noa nickte zustimmend: „Wenn ihr Hilfe braucht, sagt Bescheid. Ich glaube, dass es in meiner Firma noch ausreichend Material gibt, um es für Bauteile zu nutzen. Vielleicht wäre auch der Bau eines Windrades eine Möglichkeit. Wir werden im Übrigen versuchen, in unserer Fabrik in Eggstätt die eine oder andere Werkbank zur Metallverarbeitung wieder in Gang zu setzen“.

„Gollenshausen hat auch schon von einem Windrad gesprochen“ stellte Sepp fest. „Ich halte das nicht für sinnvoll. Verschandelt unsere schöne Landschaft und dürfte die Rosenheimer Banden wie Schmeißfliegen anlocken!“

Noa hatte es plötzlich eilig. „Ich muss jetzt weiter. Meine Tiere warten schon. Drei Tage vor Weihnachten gibt es noch viel zu tun!“ Er verabschiedete sich mit Handschlag und wünschte Sepp in einem Anflug von Ironie noch viel Spaß beim Wachdienst. Dann schlug er den Weg nach Breitbrunn ein, bog aber schon nach wenigen Schritten in Richtung Lienzinger Moos ab.

Nachts konnte man den schmalen, unbefestigten Weg kaum sehen, zumal nach dem kräftigen Schneefall der letzten Tage die Spuren verwischt waren. Ein kalter Halbmond, der zeitweilig hinter den vom Ostwind zerzausten Wolkenfetzen hervorlugte, gab nur wenig Licht zur Orientierung. Noa hätte sich in den Feldern und deren niedrigem Gestrüpp verirren können, aber er kannte den Weg wie seine Westentasche. Die unbefestigte Straße führte leicht aufwärts zu einer Hochfläche, die vor dem kalten Ostwind kaum Schutz bot. Am Tag hatte man von hier freie Sicht auf Eggstätt mit seinem markanten schlanken Kirchturm. Jetzt waren in der Ferne lediglich schwache Lichter zu erkennen, von Menschen, die aus Angst vor der Dunkelheit Kerzen in ihre Fenster gestellt hatten.

Noa schob seine Pelzmütze noch tiefer ins Gesicht, um sich vor dem Wind zu schützen. Nach etwa fünfhundert Metern erreichte er eine Senke, die nach Süden zum Lienzinger Moos hin abfiel. Geschickt eingepasst in diese Mulde duckten sich ein paar Häuser, die von der Breitbrunner Straße aus nicht eingesehen werden konnten, was neben der Abgeschiedenheit des Weilers zusätzlichen Schutz bot. Mooshapen umfasste drei Bauernhöfe, ein paar Scheunen sowie Stallungen für eine Reitschule. Inzwischen war der Name der Ortschaft fast in Vergessenheit geraten und kein Schild hielt ihn mehr in Erinnerung. Alle drei Höfe wurden schon Ende der 20er Jahre nicht mehr bewirtschaftet und standen jahrelang leer. Keiner der Erben wollte sie übernehmen, zumal die Milchwirtschaft damals kaum noch etwas einbrachte. Noas Urgroßvater Karl hatte sie zusammen mit dem umliegenden Land, das hauptsächlich aus sauren Moorwiesen bestand, preiswert erworben.

Noas Großvater Severin übernahm den ganzen Gebäudekomplex Mitte der dreißiger Jahre von seinem Vater. Nach einer größeren Erbschaft seiner Frau investierte er viel Geld, um die Höfe von Grund auf zu renovieren und umzubauen. Die Gebäude wurden durch zusätzliche Stallungen und Geräteschuppen und an den freien Flächen durch eine etwa vier Meter hohe Mauer zu einer Wohneinheit mit Wirtschaftsgebäuden verbunden, zum Schutz vor ungebetenen Gästen.

Severin Noa nutzte damals modernste Technologie, um die Gebäude so autark wie möglich zu machen. Der Hof verfügte über eine Wasserversorgung aus einem eigenen Brunnen. Abwässer verschwanden

den in einer entfernt gelegenen Kläranlage und in unterirdisch angelegten Sickerbecken. Die Strom-Versorgung war durch eine Kombination aus Biogasgenerator, Sonnenkollektoren auf der Südseite der Dächer und durch ein kleines Windrad sichergestellt. Leistungsstarke Batterien und ein Transformator-Häuschen mit kleinem Umspannwerk sorgten damals für gleichbleibende Spannung im Netz.

Die Gebäude wurden mit einer Hackschnitzel-Brennanlage beheizt und mit Warmwasser versorgt. Gas für den Herd kam aus der hofeigenen Biogasanlage. Zum Hof gehörte im Aiglsbucher Forst ein großes Areal Wald und notfalls konnte auch im nahegelegenen Lienzinger Moos Torf als Brennmaterial gestochen werden.

Damals verband der Großvater die Bewirtschaftung der Gebäude nicht mit dem Plan, sich selbst als Landwirt zu betätigen. Er hatte von seinem kränkenden Vater das mittelständige Familienunternehmen in Eggstätt übernommen und dessen Leitung lastete ihn zu Genüge aus. Ihm ging es lediglich darum, sich und seiner Familie für den Fall einer verschärften Wirtschaftskrise, mit der er unerschütterlich rechnete, eine sichere Rückzugsmöglichkeit zu bieten.

Severin Noas landwirtschaftliche Aktivitäten beschränkten sich auf die Haltung von zwei Pferden, einem Dutzend Hühnern und mehreren Gänsen, vier Schafen und einem Pony für die Kinder sowie einem Bienenhaus mit zwölf Völkern, die etwas außerhalb des Gebäudekomplexes für die Bestäubung der vielen Obstbäume auf den umliegenden Streuwiesen sorgten. Severin war selbst Hobby-Imker, hatte aber einem Rentner aus einem der Altersheime die Verantwortung für die Pflege seiner Bienenvölker übertragen. Dass die Bienenzucht in den vierziger Jahren wiederaufgenommen wurde, war ein besonderes Verdienst der Familie Noa. Nach dem Insektensterben als Folge großer Monokulturen und dem massiven Einsatz hochgiftiger Chemikalien hatten viele Bienenhalter resigniert ihre Aktivitäten im Chiemgau eingestellt. Erst durch die anhaltende Wirtschaftskrise in den zwanziger Jahren und danach durch die EMP-Katastrophe kam es auf den Feldern erneut schrittweise zu verbesserter Biodiversität und der Regeneration der Insektenpopulationen.

Auch Severins Enkel Alexander hatte großen Wert auf Tierhaltung an seinem Hof gelegt. Er hatte das Pony verkauft, dafür ein junges Islandpferd erworben, die Schafherde sowie die Zahl der Hühner und Gänse vergrößert und die schlanken Reitpferde durch robuste Halbblütler für die Feldarbeit ersetzt. Zwei Hunde, zwei Katzen und ein uralter weißer Kakadu ergänzten die kleine Landwirtschaft, um die sich Noa jetzt täglich kümmern musste und die ihn in diesen schwierigen Zeiten weitgehend zum Selbstversorger machte.

Noa, der Mühe hatte, sein Unternehmen in Eggstätt durch die Krise zu steuern, brauchte Hilfe, um seinen Hof in Schuss zu halten. Junge Menschen, die verzweifelt nach Arbeit und Lebensunterhalt suchten, gab es inzwischen zwar genug, aber es war nicht leicht, zuverlässiges und insbesondere für harte, landwirtschaftliche Arbeit motiviertes Personal zu finden.

Korbinian Hofer, der als Knecht fast fünf Jahre auf dem Hof gearbeitet hatte, war vor zwei Monaten bei einer Messerstecherei in einer der Spelunken von Prien unter nicht geklärten Umständen ums Leben gekommen. Kati Rappel, die sich um den Haushalt kümmerte, hatte vor kurzem erklärt, sie wolle ihre Jugendliebe aus Maisham heiraten. Zwar hatte die Hochzeit noch nicht stattgefunden, aber Kati erschien schon nicht mehr an ihrem Arbeitsplatz.

Entsprechend dunkel und verwaist lagen die Gebäude in der Senke. Noa hatte seit dem Ausbruch der Krise stets darauf geachtet, seinen einsam gelegenen Hof nicht unbewacht zu lassen. In Anbetracht der aktuellen Notsituation vertraute er seinen beiden Hunden Rita und Toyon, die jeden Fremden schon aus großer Entfernung verbellten. Trotzdem näherte er sich dem Haus auf einem kleinen Umweg im Schutz einer Böschung, halb verdeckt durch das Bienenhaus, das sich hinter verschneiten Holunderbüschen duckte. Das Eingangstor zum Hof lag nun direkt unter ihm.

Als Noa zum großen Hausschlüssel in seiner Manteltasche griff, zögerte er plötzlich. Irgendetwas beunruhigte ihn und da er sich stets auf seinen Instinkt verließ, suchte er noch einmal sorgfältig die Umgebung ab. Bei genauerem Hinschauen sah er den Grund für seine Wachsamkeit: Links vom Eingangstor, im Mondschatten des Wächterhäuschens, erkannte er den Umriss einer kleinen Gestalt, die auf dem Boden hockte, den Rücken an die Begrenzungsmauer gelehnt. Vor dieser Gestalt lag der Labrador Toyon, so als wolle er den ungebetenen Gast gegen Angreifer von außerhalb des Hauses schützen.

Nach einer Schrecksekunde entspannte sich Noa. Toyons ungewöhnliches Verhalten lies darauf schließen, dass keine unmittelbare Gefahr drohte. Er trat aus der Dunkelheit der Hecke und ging ein paar Schritte die Böschung hinunter in Richtung Toreingang. Toyon erhob sich und knurrte warnend. Was wollte der Hund? Sah er seinen Herrn plötzlich als möglichen Angreifer? Noas vertraute Stimme entspannte die Lage: „Braver Hund! Komm zu deinem Herrchen!“

Toyon begann, mit dem Schwanz zu wedeln und Noa wandte sich zu der am Boden kauernenden Gestalt. Es war ein zerlumpter Bub, erschreckend schmutzig, vielleicht sieben oder acht Jahre alt. Noa hielt ihn für eines der zahllosen Kinder, die von durchziehenden Roma da-

rauf trainiert waren, zu betteln und Wohnhäuser für Raub oder Diebstahl auszukundschaften.

„Was willst du hier?“ fragte Noa barsch. Die Jahre der Krise hatten ihn zwar nicht gegen das überall herrschende Elend abgestumpft. Aber Bettler verjagte er meistens mit einem Knüttel, der griffbereit hinter der Tür stand. Toyon spürte den Ärger seines Herrn und bellte unschlüssig.

Der Junge murmelte ein paar Worte, die Noa nicht verstand oder nicht verstehen wollte, weil er nicht die Absicht hatte, sich mit dem Bettelkind ernsthafter zu beschäftigen. Der Bub erkannte die Härte in Noas Stimme und zuckte zurück. Sein magerer, abgezehrter Körper zitterte, vielleicht aus echter Verzweiflung oder wegen des kalten Ostwinds. Noa fragte sich, ob man dem Jungen die Jammerszene eingebläut hatte in der Absicht, das Mitleid möglicher Spender zu wecken.

Aber dann schämte er sich wegen seiner schroffen Reaktion. Hatte er nicht selbst immer wieder im Gemeinderat seine Mitbürger beschworen, in Anbetracht der Krise Solidarität mit anderen Menschen in Not zu zeigen? Und jetzt, nur ein paar Tage vor Weihnachten, jagte er einen kleinen Jungen in die eiskalte Nacht! Auch wenn der Bub ein professioneller Bettler war, sein Leben und war mit Sicherheit von Entbehrungen geprägt. Wie tief musste die Verzweiflung sein, wenn man nachts bei klirrender Kälte vor einer fremden Tür ausharrte, um ein kleines Almosen zu erbetteln?

Noas Ärger versiegte und machte Verlegenheit Platz. Warum nur war er so unbeherrscht? Seine Unsicherheit verbergend schloss er die Tür auf, trat in den Hausflur und ließ sich von der Hündin Rita begrüßen. Die Ablenkung war willkommen, denn bei aller Selbstkritik wollte Noa auf keinen Fall Schwäche zeigen. Der Junge war unschlüssig an der Türschwelle stehengeblieben und schien den Gedanken aufgegeben zu haben, den unwirschen Herrn mit weiteren Bitten zu belästigen.

Noa wandte sich wieder an ihn. „Warte hier, ich will dir erst einmal bei Licht in die Augen schauen!“. Seine Stimme klang jetzt versöhnlicher. Hinter der Eingangstür hing eine Petroleum-Lampe und auf dem Tisch lagen selbstgebastelte Schwefelhölzer. Bald brannte die Flamme hinter dem Glasgehäuse und verbreitete einen warmen Schein.

Noa hielt die Lampe ans Gesicht des Buben und betrachtete das Häufchen Elend im Türrahmen. Gesicht und Hände des Jungen waren von der Kälte blau angelaufen, verfilzte, dunkle Haare schauten ihn unter einer fettverkrusteten, löchrigen Wollmütze an. Aber die Augen schienen einem Kind mit wachem Verstand zu gehören.

„Wie heißt du und was willst du hier?“

„Ich heiße Jamir. Ich suche ein Zuhause und etwas zu essen!“
Die hellen Augen des Jungen wichen Noas forschendem Blick nicht aus.

„Jamir? Was für ein seltsamer Name. Woher kommst du?“

„Aus dem Osten“, sagte Jamir. Aus dem Osten? Ausweichender konnte eine Antwort nicht sein. Aber Noa begnügte sich zunächst mit der Auskunft.

„Und wo sind deine Eltern?“

„Die sind tot, erst vor ein paar Wochen bei einem Überfall ums Leben gekommen. Böse Menschen haben sie umgebracht.“

Dafür, dass diese schreckliche Erfahrung erst kurze Zeit zurücklag, klang Jamirs Stimme nüchtern, emotionslos. War das die Folge eines tiefen Traumas? Oder war die Geschichte schlicht erfunden, Teil eines einstudierten Bettler-Szenarios?

„Oh, das tut mir leid!“ Noa bemühte sich um Anteilnahme, aber innerlich blieb er gleichgültig, wie immer in diesen Situationen, die er täglich erlebte. Jedenfalls war die Auskunft des Buben nicht völlig unglaubwürdig. Wer in der zweiten Hälfte des 21. Jahrhunderts seine Heimat verließ, aus welchen Gründen auch immer und sich auf der Suche nach einer neuen Existenz auf die Straßen begab, war großen Gefahren ausgesetzt. Er konnte Opfer von Banden werden oder in schlimme Unfälle verwickelt werden.

„Komm rein und mach die Tür hinter dir zu! Es zieht!“

Im Haus war es angenehm warm und Noa zog seinen Mantel und die Pelzstiefel aus. Die Heizung mochte primitiv sein, aber sie funktionierte gut und ohne weiteres Zutun über den ganzen Tag.

„So wie du aussiehst, brauchst du erst einmal ein warmes Bad und saubere Kleidung. Außerdem werde ich dir die Haare abschneiden. Sie sehen aus, als ob die Läuse auf deiner Kopfhaut gerade eine Geburtstagsfeier abhalten!“

Jamir schaute etwas unglücklich, protestierte aber nicht. Noa schob den Jungen in die Badestube, holte aus einer Schublade eine große Schere, aus dem Wandschrank ein Rasiermesser und Rasierschaum und machte sich an die Arbeit. Den verfilzten Haaren war nicht so leicht beizukommen, aber schließlich stand Jamir mit glattrasiertem Kopf wie ein buddhistischer Mönch vor ihm. Rote Flecken auf der Kopfhaut gaben Noa in seiner Einschätzung über die Kopfhygiene des Jungen Recht.

„So und nun ab in die Badewanne!“ Mit viel Seife und einem rauen Waschlappen aus gehäkelter Hanfschnur kam bald die jugendliche Haut zum Vorschein. Außer ein paar Blutergüssen und Hautab-

schürfungen wie bei jedem Jungen in Jamirs Alter konnte Noa keine Verletzungen oder Hautkrankheiten feststellen. Aber eine Kleinigkeit war seltsam: Um Jamirs rechtes Fußgelenk wand sich ein mattsilbern glänzendes, verdicktes Band, aus Plastik oder einer besonderen Metalllegierung, so eng anliegend, dass kein Zwischenraum zur Haut spürbar war. Noa wollte es abstreifen, aber das Band zeigte keinerlei Verschluss und ließ sich weder nach unten noch in seitlicher Richtung bewegen.

Während Noa sich abmühte, begann Jamir zum ersten Mal an diesem Abend ernsthaft zu protestieren. Offensichtlich waren ihm Noas Anstrengungen äußerst unangenehm. Hatte er Schmerzen? Jamir verneinte, bestand aber darauf, dass dieses Band schon immer existiert habe und zu ihm gehöre wie seine Ohren oder seine Hände. Noa zügelte seine Neugierde und beendete die Badeprozedur. Er würde sicher noch Gelegenheit haben, das Band näher zu untersuchen. Er wickelte Jamir in ein großes Badetuch und ging über den Hof ins Depot, um passende Kleidung zu suchen.

Die Kleiderkammer war ein von seinem Großvater in Erwartung der Krise umgebautes, geräumiges Lager im Obergeschoss der an den Wohntrakt angrenzenden Scheune. In sauber aufgeschichteten Holzkisten lagerten hier luftdicht verpackte Kleidungsstücke in vielen Größen, für jede Jahreszeit und für Männer, Frauen oder Kinder getrennt. Es gab eine Inventarliste, die Noa zunächst studierte, um dann eine Kiste mit entsprechender Kennnummer auszuwählen. Er fand ein ganzes Sortiment von Winterkleidung für einen Buben im geschätzten Alter von Jamir.

Der vom weitsichtigen Großvater hinterlassene Kleiderschatz war ein sorgfältig gehütetes Geheimnis, das Noa mit niemand teilte. Nicht einmal Kati und Korbinian wussten von dessen Existenz, denn der Zutritt zu diesem Teil des Gebäudes war ihnen nicht erlaubt und ein starkes Vorhängeschloss schützte vor übermäßiger Neugier. Hätte sich je ein Gerücht über diesen Schatz in der Gegend verbreitet, dann wäre Noa wohl nicht mehr vor Einbruch oder Raub sicher gewesen.

Jamir zog die saubere Kleidung mit unverhohlener Begeisterung an. Seine Verwandlung war wirklich erstaunlich.

Noa stand auf und begab er sich in den Stall, um nach den Tieren zu schauen. Er hatte sich noch vor der Sitzung des Gemeinderats, so gegen drei Uhr, um sie gekümmert und alles schien in Ordnung zu sein. Er ging in die Küche, um das Abendessen zuzubereiten. Bereits am Morgen hatte er eine Gemüsesuppe gekocht, die er nun aufwärmte und mit ein paar Fleischbrocken aus der letzten Schlachtung sowie

einer Schnitte selbstgebackenem Brot erweiterte. Dazu gab es für den Buben warme, mit Honig gesüßte Schafsmilch.

Jamir aß mit gutem Appetit und lehnte sich schließlich mit einem Seufzer zurück.

„Vielen Dank, Herr! Darf ich dich Vater nennen?“

Noa war nicht nur über den Dank, sondern auch über die Frage des Buben mehr als überrascht. Jamir hatte offensichtlich eine gewisse Erziehung erfahren, war also kein Kind der Straße, wie sie die Krise im Überfluss geschaffen hatte. Und er sehnte sich nach einer Familie, einen Vater, dem er sich anvertrauen konnte. Für Noa war es ein bisschen zu früh, um in diese Rolle zu schlüpfen. Aber der Wunsch des Kindes rührte ihn.

Das Gästezimmer war hergerichtet und Noa schickte Jamir ins Bett. Der Junge musste total erschöpft sein, denn er schlief sofort ein.

Noa räumte Küche und Wohnzimmer auf und prüfte anschließend, ob alle Türen gut verschlossen waren. Dann ging er zurück in die Küche und holte von der Anrichte die Flasche Rotwein, die er am Vortag entkorkt hatte. In der Wohnstube trank er langsam und bedächtig ein Glas von dem alten französischen Wein aus den Beständen der Familie, die langsam zur Neige gingen. Irgendwann, so hoffte er, würden sich die alten Handelswege wieder öffnen und ihm ermöglichen, seinen geliebten Weinkeller aufzufüllen.

Noa dachte nach. Was sollte er mit Jamir anfangen? Der Junge war eine Belastung, nun da keine zusätzliche Hilfe mehr im Haushalt zur Verfügung stand. Trotzdem war er bereit, Jamir bei sich im Hof aufnehmen. Nicht nur, weil der Knirps ihm leid tat. Der Junge hatte eine besondere Ausstrahlung, war intelligent und, nun ja, ... ungewöhnlich.

In jedem Fall musste er die Angelegenheit mit dem Bürgermeister besprechen. Bürokratische Formalien waren wohl weniger ein Problem. Früher wäre eine Adoption mit einer Menge Aufwand verbunden gewesen. Jetzt nach der Krise gab es keine Verwaltungsverfahren mehr. Aber die Eggstätter waren zurückhaltend, was die Aufnahme von Fremden in ihre Gemeinschaft anging. Ein Problem, das Noa sicher lösen konnte, solange er seine Probleme offen ansprach und den Eindruck vermied, dass er die Vorbehalte seiner Mitbürger nicht ernst nahm.

Einmal mehr dachte Noa darüber nach, wie umfassend sich das Leben der Menschen in den letzten vierzig Jahren verändert hatte. Die Zeiten, in denen Staat und Gemeinde jedes Detail geregelt hatten, waren seit langem vorbei. Trotz aller Beschwerden: Die Krise hatte den Menschen neue Freiräume geöffnet. Überleben war die wichtigste Zielsetzung und Fehler konnten schlimme Auswirkungen haben. Aber

das Dasein hatte wieder einen unmittelbar begreifbaren Sinn, forderte Wachsamkeit, Anpassungsfähigkeit, rasches Reaktionsvermögen, Solidarität mit den Nachbarn und Härte im Überlebenskampf. Wer tüchtig, risikobereit aber auch umsichtig war, konnte sich durchsetzen und die Entwicklung gestalten. Wer die notwendige Härte und Wachsamkeit vermissen ließ, fiel buchstäblich unter die Räuber.

Ordnung und Rechtssicherheit konnten nicht von oben, durch nationale Regierungen garantiert werden, sondern nur von kleineren und autonom handelnden Dörfern und Siedlungen. Eggstätt war in dieser Hinsicht, auch wegen seiner günstigen geographischen Lage abseits der großen Verkehrsachsen, bereits weiter als andere Gemeinden in der Region.

Die Familie Noa hatte vor und während der chaotischen Jahre durch Weitsicht und Vorsorgemaßnahmen das Ihre dazu beigetragen, dass Eggstätt Schlimmeres erspart blieb. Das war im Dorf allgemein anerkannt und gab Alex Noa eine starke Stellung im Gemeinderat. Man hatte ihm vorgeschlagen, bei der Bürgermeisterwahl als Kandidat anzutreten, ein Vorschlag, den er höflich zurückwies: Er handelte lieber von der Seitenlinie, als einfaches Mitglied im Gemeinderat und abseits der politischen Eifersüchteleien und Raufhändeln, die bei den Bayern nicht einmal durch Krisen und Katastrophen verschwanden.

Noa galt als stark und durchsetzungsfähig. Was er für notwendig erkannt hatte, nahm er ohne Wenn und Aber in Angriff. Dabei war er klug genug, seine Ziele auch auf Umwegen zu erreichen, wenn ihm das vorteilhafter erschien. Gegen sich selbst und seine zahlreichen Schwächen zeigte er sich unnachgiebig. Andere bezeichneten ihn als unideologisch und pragmatisch. Sein Rat war gesucht und seine Hilfsbereitschaft groß, wenn es aus seiner Sicht um ein gerechtes Anliegen ging. Doch bei aller Stärke nach außen war er eher menschenscheu. Vor einer größeren Menschenmenge zu sprechen, kostete ihn Überwindung, obwohl er eigentlich ein guter Redner war, der es verstand, seine Zuhörer mitzureißen und zu motivieren. Aber er blieb bescheiden und legte keinerlei Wert darauf, im Mittelpunkt zu stehen.

Noa ging stets gegen neun Uhr ins Bett, nicht ohne vorher ein paar Seiten aus einem Buch seiner umfangreichen Bibliothek zu lesen. Er brauchte den für seine Verhältnisse frühen Schlaf, weil er um fünf Uhr aufstand, um sich um die Tiere zu kümmern und notwendige Hausarbeiten zu erledigen. An diesem Tag schaute er vor dem Zubettgehen noch einmal im Gästezimmer bei Jamir vorbei. Der Junge schlief friedlich und die beiden Katzen Yoda und Susi lagen eingerollt auf der Bettdecke und teilten seinen Schummer.